

Terézia Mora
Fleckenverlauf

Terézia Mora

Fleckenverlauf

Ein Tage- und Arbeitsbuch

Luchterhand

3. Dezember 2014

Glück 07:59

Die junge Chinesin, die die heruntergefallenen Blätter der Ginkobäume vor dem Restaurant zusammenfegt und dabei ein chinesisches Lied singt. Ihre gelben Hosen, ihre braunen Stulpen, der Schal, den sie um den Kopf gewickelt hat. Die Vogelkäfige aus Bambus, die an den Bäumen hängen. Leer, offensichtlich nie wirklich dafür benutzt, Vögel darin gefangen zu halten, sind sie schön. Tatsächliche Vögel in tatsächlichen Käfigen zu halten ist hingegen Barbarei.

Tausende von Tricks. Bei der Arbeit singen.

4. Dezember 2014

»Er macht ja wohl ihren Sarg«

Das Zitat im Titel ist das Ergebnis eines Spiels. Das Spiel geht so:

1. Greife dir das Buch, das dir am schnellsten in die Hand fällt.
2. Suche den 5. Satz auf der 23. Seite heraus.

In diesem Fall: Hans Fallada: *Der Bettler, der Glück bringt*, Aufbau 2012. Frühe und späte Erzählungen und die »Geschichten aus der Murkelei«. Der beste Text im Band: Birgit Vanderbekes Nachwort.

Über dieses Spiel erfahren habe ich aus dem Blog von Hazugvirág, den ich lese, um etwas gegen das Gefühl der Sinnlosigkeit zu tun. Dagegen, und gegen die Scham, die ich empfinde, weil ich gerade Verträge über drei Bücher abgeschlossen habe, obwohl ich denke, dass es sinnlos ist, sie zu schreiben. Ich hätte das nicht tun dürfen, auch nicht, wenn mir meine Agentin sagt, alle täten es, und was wisse ich schon darüber, ob es wirklich

sinnlos sei, der Sinn könne sich unterwegs finden bzw. fände sich unterwegs, und warum sollte ich bei dieser Suche nicht abgesichert sein, wenn ich schon die Chance dafür hätte.

Ich werde das niemals einspielen.

Sie: Na und?

Aber das mit den Büchern ist es nicht allein. Die Oberflächlichkeit aller Kommunikation. In den sozialen Medien, klar. In den alltäglichen und flüchtigen Begegnungen mit denen, die man nur oberflächlich kennt, klar. In den Begegnungen mit denen, die man etwas besser kennt, und daher weiß, dass nichts Tieferes zu erwarten ist, klar. Aber auch in den Begegnungen mit Freunden, die ja gerade deswegen die Freunde sind, weil eine tiefere Kommunikation möglich wäre, man bewegt sich intellektuell und emotionell im gleichen Bereich, es wäre also möglich – aber es passiert einfach zu selten. In der Mitte des Lebens hast du keine Zeit. Keine Zeit zu haben sieht so aus, dass ihr es mit Hängen und Würgen dreimal im Jahr schafft, euch für 2 Stunden zu sehen. Dann hechelt ihr die Oberflächen durch, denn diese müssen immer zuerst durchgehechelt werden, und bevor es tiefer werden könnte, müsst ihr weiter. Als Ergebnis davon habe ich das Gefühl, selbst »meinen Leuten« gegenüber nicht ehrlich sein zu können. Dabei lüge ich fast nie. Ich musste meine Kindheit damit verbringen, permanent Kritik dafür einzustecken, wenn ich als ich selbst zu sichtbar wurde. Als Folge davon verstelle ich mich niemals wieder mehr. Grundsätzlich sind auch meine Oberflächen aufrichtig, aber dadurch, dass es nie so weit kommt, dass man so etwas wie oben aussprechen könnte, fühle ich mich am Ende doch allein.

Ja, ich bin vermutlich gekränkt, dass auch ich von der Sinn-

losigkeit angefochten werden kann. Dass mir das als Person passieren kann, war mir bekannt. Als Schreibende ist mir das bis jetzt noch nicht passiert, und jetzt stehe ich da wie nach einem Nasenstüber. Dass es mir etwas ausmacht, wenn mein konsumorientiertes und kulturfernes Umfeld (alles studierte Leute, übrigens) nicht nur einfach desinteressiert demgegenüber ist, was sinnstiftend für mein Leben ist (Auflösung: Hochkultur, innerhalb dieser insbesondere die Literatur), sondern teilweise offen feindselig. Es gilt nicht mehr als entlarvend und als schlechtes Benehmen, sich abfällig über Bücher und über die, die sie produzieren, zu äußern. Ja, ich weiß, Literatur ist, wenn man trotzdem schreibt, aber irgendwie ... jetzt gerade ... diese Verlassenheit.

Und dann stößt man auf Hazugvirág. Sie schreibt den Blog seit 2007, da war sie 18 und Schülerin in Ungarn. Heute ist sie 24 und Barista in London. Und so, wie »wir« mal waren. Als wir es noch schafften, Englisch, Französisch, Deutsch und Latein zu lernen, im Chor zu singen, Posaune zu spielen, die Schülerzeitung herauszugeben, sich statt der überforderten Eltern um die jüngeren Geschwister zu kümmern, das Sommercamp für die neuen Schüler mitzugestalten, einen Wochenendjob in einem Café zu machen, in die Hauptstadt zu fahren, um ein Straßenfest des Institut français zu besuchen (ist umsonst und man hört Französisch), mit Freunden durch die Stadt zu stromern usw. Was wir, natürlich, deswegen tun konnten, weil für Wohnen, Essen, Kleidung und Bücher gesorgt war und wir nicht den Großteil unserer Zeit damit verbringen mussten, selbst dafür zu sorgen. Und außerdem, weil mit 18 noch nichts sinnlos ist, du kannst nicht nicht glauben, dass du »Dichter des 21. Jahr-

hunderts« (Zitat Hazugvirág) sein wirst. Jemand, der schon mit 18 resigniert ist, schreibt sicher keinen Blog und auch nichts anderes.

Die Vorstellung, dass jemand schon so früh und nicht nur vorübergehend resigniert ist. Bedingt durch ein Milieu, ein Ereignis, eine Persönlichkeitsstruktur. Kann sein, er/sie ist nach herkömmlichen Maßstäben erfolgreich, integriert und was es noch an Wörtern gibt. Das wäre, vermutlich, noch der bessere Fall. Es gibt andere Fälle. Die, die nicht einmal nach einem »erfolgreichen Leben« aussehen. Wenn du schon als Kind frühvergreist bist.

Ich frühvergreise gerade. Immerhin erst mit 42. Nein, 43. Ich bin ja schon 43. Ich habe das letzte Jahr verloren. Vielleicht liegt es daran? Man kann nicht ungestraft eines seiner Lebensjahre aus lauter Unaufmerksamkeit verlieren ... Während man sich Hazugvirág – was im Übrigen »die lügnerische Blume« bedeutet – als einen glücklichen Menschen vorstellen muss. Immer noch. Wobei sie mittlerweile nicht mehr 10–15 Bücher pro Monat auflistet, die sie gelesen hat. Aber sie kann immer noch aus dem Lateinischen ins Englische übersetzen. Sicher versteht das auch nicht jeder: Warum das nicht sinnlos ist. Und wenn ich verrate, dass sie diese Fähigkeit einsetzt, um dem Kind, das sie babysittet, etwas in dessen Sprache zu bringen? Und das Kind sagt: Wow, ich habe noch nie jemanden getroffen, der das konnte. Das Kind war bestimmt nicht unglücklich in dem Moment. Die Babysitterin sicher auch nicht. Und ich? Ich war auch nicht unglücklich. Dass es Leute wie Hazugvirág gibt, ist ein Trost.

Operiert

Gestern habe ich zum ersten Mal in meinem Leben mit zwei Frauen zusammengestanden, deren Gesichter vermutlich operiert waren. Die eine sah wie Joker aus, bei der anderen war die Haut an den Wangen und unterhalb der Augen merkwürdig gespannt, ein nicht sehr gutes Lifting, an den Seiten kräuselte es sich. Was sagt mir das, die ich finde, dass ich für 43 extrem gealtert bin, so dass mein Gesicht in Stücken ist?

(In Wahrheit habe ich Angst, dass dieses wie aus Stücken zusammengesetzte Gesicht mich verrät: meinen schlechten Charakter. Der Witz ist: Tatsächlich ist mein Charakter, wenn ich allein bin, schlechter, als wenn ich mich anderen zeige, aber nicht so schlecht, wie das zerstückelte Gesicht vermuten ließe. Ich sehe schlechter aus, als ich bin.)

[Das operierte Gesicht verwendet für »Ella Lamb in Mullingar«. Das Gesicht in Stücken für Lorelei in Kopp3.]

Auf der Straße singen

Im Übrigen hat auch heute eine junge Frau auf der Straße gesungen. Jemand mit einer blonden Rastafurur, bunten Strümpfen und feuerrotem Lippenstift. Sie sang sehr schlecht, schlechter noch als die Chinesin vorgestern, deren Gesang sich wie eine verärgerte Tirade angehört hatte. Und dennoch ...

Die junge Frau heute versteckte ihren schlechten Gesang unter Straßenlärm, aber beim aneinander Vorbeigehen waren wir für einen kurzen Moment nahe genug ...

5. Dezember 2014

Glück, 07:55

Der morgendliche Rückweg von der Schule, zwischen 07:50 und 08:00 ist so eine sichere Bank für einen Glücksmoment, dass ich heute etwas getan habe, das man nicht tun darf: Ich wurde fordernd. Ich wartete darauf, wann er endlich kam.

Dementsprechend: nichts. Bäume und Lichteinfälle zogen ohne ein Aufblitzen vorbei. Und dann, natürlich, in der Sekunde, nachdem ich meine falsche Einstellung eingesehen und verzichtet hatte, kam er von unerwarteter Seite:

Die sich nur ganz leicht bauschenden, riesigen weißen Bahnen der Bauplane, die ein Eckgebäude verhüllen. Dahinter ein blass leuchtendes Fenster. Die Erinnerung daran, wie diese Plannen neulich nachts in der Kälte, dem Wind raschelten. Auch als Kind waren Baustellen immer eine Quelle des Glücks. Der frische Geruch des Kalks besonders, aber selbst der der Lösungsmittel.

Die Vorstellung, diesen Blog hier 7 Jahre lang zu schreiben, von 43 bis 50 – die härteste »Zwischenzeit« für einen Menschen und eine Schriftstellerin –, auch diese Vorstellung ist eine Perspektive, die mich ein wenig glücklicher macht. Wobei ich etwas zweifle, ob ich es durchhalten werde. (Denke an Hazugvirág: Wie nützlich und tröstlich du es empfindest, dass sie durchgehalten hat.)

Dann die Vorstellung, aus diesen 10 Minuten jeden Morgen könnte sich eine Figur entwickeln, die nicht mehr ich bin, und diese Figur hätte eine Geschichte, ohne dass ich viel konstruieren müsste. Nicht so viel wie bisher jedenfalls. Sie würde sich einfach durch die Zeit entwickeln, dadurch, dass ich diesen

Weg jeden Tag gehen muss, und ich ihn geduldig, aufmerksam und nicht fordernd gehe. Und diese Vorstellung, nun, war endlich eine wirklich friedliche und glückverheißende.

Als Beweis dafür, dass ich es doch nicht als sinnlos erachte, die nächsten drei Bücher zu schreiben? Denn dieses, das ich mir gerade vorgestellt habe, wäre das dritte, und erneut eines, von dem ich denke, danach bräuchte ich nichts mehr zu schreiben, denn das ließe sich unmöglich steigern ;).

[Nachtrag: Ich werde diese Figur Milly Bloom nennen. Ihren Roman werde ich »Die Einsiedlerin« nennen. ... Und schon kauft ihn keiner. Nenne ihn: Der Einsiedler. Und dann ist es, ohne weitere Erklärung, eine Frau.]

I try to believe

»I try to believe like I believed when I was five... when my heart told me everything I needed to know.« Lucy Liu

Im Grunde versuche ich jeden Tag, diesen Zustand zu erreichen, und dann von diesem ausgehend etwas zu schaffen, das mich und eventuell andere über das Profane hinaushebt. Das gelingt an weniger Tagen, als ich es mir wünschen würde. Und darüber kann ich mich jedes Mal aufs Neue ärgern – obwohl ich weiß, dass auch das sinnlos ist. *You can't manufacture a miracle*. Auch das ist ein Zitat aus der Popwelt. (Robbie Williams' Songtext)

6. Dezember 2014

Pretend to be a poet

I'm a Brazilian going thru midlife crisis. I pretend to be a poet and have no fucking clue how I ended up following #NeinQuarterly

Getwittert von Marlon O.

Ich würde gerne Hallo sagen. *The same, only in German-Hungarian* – aber ich habe Angst, Marlon O. grüßt zurück...

7. Dezember 2014

Seite 23

»Die gesamte Erdbevölkerung hätte bei friedlichem Miteinander auf dem gefrorenen Inari-See Platz.«

Aus: *Mit dem Moped durch Finnland* von Juhani Seppovaara, Neofelis Verlag (Geschenk von KicsiD.)

E un Angelo, questo uomo

Sonntag, (vermutlich vorübergehend) keine Minusgrade mehr, sondern wenige Plus und Sonnenschein. Ich gehe laufen und dabei fällt mir ein:

Dass jemand den oben zitierten Satz über einen Mann sagt, den wir dabei beobachten, wie er durch den Tag hetzt, um Erledigungen für andere zu tätigen, und man bedauert oder belächelt ihn, weil er ein Leben wie ein »Hausdepp« führt, und dann stellt sich heraus, dass das Darius Kopp ist und nicht unglücklich dabei, und das Buch (der Erzählband) ist zu Ende.

Und falls du den Fokus verlieren solltest, wie das zu machen sei, dann denke an den 10-Minuten-weise getakteten Alltag von Müttern, und schon... (Also: Eigentlich ist diese männliche

Figur eine »weibliche«, also ist sie, obwohl die Darstellungsweise das suggeriert, nicht »realistisch«.)

Die besseren 42

Nichts Wesentliches verschweigen. Wesentliches zu verschweigen hat die Folge, dass Glück ausgelöscht wird. Sich selbst nicht zu betrügen ist: Glück. Kannst stolz auf dich sein. Doch, doch. Das IST eine Leistung. Dass du dich zwar um ein My besser, aber immer noch grauenhaft fühlst? Ja, das ist bitter. So viel bekommst du. Ja, das hat etwas damit zu tun, wie du bist. Das ist eine Tatsache. Du kannst sie nur ertragen.

Telefonat mit meiner Agentin. Seit einer Weile ist sie heiser, besucht nun einen Logopäden. Hat sich den Mund fusselig geredet.

Wir reden darüber,

I. dass mir die Anreise nach Ascona zu beschwerlich ist. Hatte erst gleich abgesagt, dann hat mich ihr liebenswürdiger Mann doch überredet zuzusagen, nun will ich wieder absagen, weil mich kein 5-Sterne-Hotel und keine 3 Mahlzeiten am Tag für einen 8-Stunden-Trip mit: Bus, Flugzeug, noch einmal Flugzeug, Bahn und wieder Bus entschädigen können. Oder, in einer anderen Variante: Bus, Flugzeug, Bus, Bus (und wir sprechen hier von durch Italiener gesteuerte Busse in den Bergen; wir kennen das bereits), und kürzer dauert es auch nicht. Im Grunde will ich, dass sie versteht und akzeptiert, dass meine erste Entscheidung die richtige war. Warum werden eigentlich Leute ständig zu etwas überredet, das sie nicht haben/tun wollen? Meist, weil der, der da überredet, sich einen Gewinn da-

von verspricht. Aber in diesem Fall ist da kein Gewinn für sie, ich bin kein Gewinn, also versuchen sie vermutlich, mir gegenüber altruistisch zu handeln, aber ich bin nicht elend genug, das dankbar anzunehmen. Wie auch immer, sie will sich um eine möglichst verträgliche Anreise für mich bemühen. (Dabei könnte man das doch abkürzen ... d.h. ich.)

2. dass es für das von mir geplante Übersetzungsprojekt (eine Anthologie internationaler Literatur, mit deutschsprachigen Autoren als Übersetzern) kein Geld gibt, dass sie sich dennoch weiter umhören will und wir uns zusammensetzen sollen.

3. wie es mir geht, ob ich geschrieben habe. Ja, wenn auch nicht viel, und das Gefühl der allgemeinen Sinnlosigkeit ist auch kaum kleiner geworden.

Zusammengefasst: Ich habe das Ende der Fahnenstange erreicht. Ich werde den Sprung ins englischsprachige Ausland nicht wieder schaffen. Ich werde es außerdem nicht mehr schaffen, dass mich viele Leute im deutschsprachigen Raum gerne lesen. Ein Argument des Auslands ist: Das, was ich schreibe, liefert ihnen nicht das Deutschlandbild, das sie gerne haben möchten. Für eine Berufsexotin bin ich wiederum nicht exotisch genug. Ich bin ja nicht einmal osteuropäisch genug. Nicht ungarisch genug. Nicht genug genug. Bereményis »Az égboltsapkájú«. Ab der zweiten Strophe, als er schon begriffen hat, dass die, die die Tür vor ihm zugeworfen und gesagt haben, du bist zur falschen Zeit am falschen Ort, nicht nur spielen. Die Tür wird nicht mehr aufgehen. Er wird den Himmel bis zu seinem Tode als Mütze tragen. (Wenn du eine Mütze hast, dann deswegen. Wenn du keine hast, dann deswegen.) Ich mache mir keine Illusionen: Das WAREN die besseren 42 (43) Jahre.

K. widerspricht kein einziges Mal – da sie nicht zu lügen pflegt, weiß ich, dass ich alles richtig erkannt habe. Es waren die letzten 3 guten Verträge, die sie für mich aushandeln konnte.

Ob ich mir nicht Hilfe holen wolle, um das alles leichter zu ertragen?

Ich sage, sie solle die Situation nicht pathologisieren. Das Einzige, was ich tun könne, sei, da durchzugehen. Es akzeptieren, dass es so ist. Noch habe ich das nicht geschafft, aber das heißt nicht, dass ich auf dem falschen Weg wäre. Es geht eben nicht alles leicht und schmerzlos.

Sie, dass ich aber meine Schmerzen lindern lassen könnte.

Es geht noch eine Weile hin und her, das Ende ist, dass sie sich umhören will, ob nicht jemand einen guten Analytiker kennt. Soll sie. Ich werde nicht hingehen. Offenbar ist mein Leiden nicht groß genug. Wer jammert, hat noch Reserven. Ich glaube immer noch insgeheim daran, die Situation ändern zu können. Mit dem nächsten Buch. Oder dem nächsten. Oder mit dem danach. Eine unattraktive, nicht gut genug labelbare 50-Jährige. Lächerlich.

9. Dezember 2014

Seite 23

»Ich glaube nicht, dass du mit dem, was du auf dem Papier hast, die Nationale Schriftstellerprüfung schaffen kannst«, sagte Barb dann mit großem Bedauern, denn obwohl er ihr Mann war, wollte sie ihn doch nicht unnötig verletzen.«

Aus: Donald Barthelme, *Am Ende des mechanischen Zeitalters*.
Ausgewählte Prosa. Insel-Bücherei Nr. 1083

Stopping by woods on a snowy evening

Wenn Robert Frosts berühmteste Worte in einer Fernsehserie zitiert werden, taucht sogleich der Verdacht auf, sie seien abgedroschen. Also müssen sie überprüft werden, ob sie noch wirken, das ganze Gedicht lesen.

- - - - -

und: es ist immer noch makellos, es berührt mich immer noch. Es ist wie »warte nur, bald ruhest du auch« – unverwüstlich. Auch das ist Glück.

15. Dezember 2014

99 Jahre, 11 Monate

Kurzfilm über »Iréнке néni«, verwitwete Gerle Györgyné. Mutter des verstorbenen János Gerle. Holocaust-Überlebende.

Kannte ihren Mann schon 9 Jahre, bevor sie heiraten konnten, denn früher musste ein Mann genug verdienen, dass er seiner Frau mindestens denselben Lebensstandard bieten konnte, wie der, den sie gewohnt war.

Der glücklichste Moment: Geburt des einzigen Sohns.

Traurigster Moment: Tod des Sohns.

Jeden Tag kommen Bekannte zu ihr, und sie zeigt ihnen Turnübungen gegen div. Beschwerden.

Neulich Konrád zu mir: »Wenn es mir schlecht geht, sage ich zu mir, dass es mir prächtig geht.« Auch ein Holocaust-Überlebender.

Melancholiker werden keine 100 Jahre alt.

Im Wartezimmer

... gerahmte Seiten mit Wörtern:

Entropie, Maßstäbe, Bodensatz, die Kamera läuft, Bedeutungsbehälter, Aussetzen, Eisenzeit, Vakuum, Spinnweb, Verschreiben, Fassung, Asche, Lesbarkeit, Aufgabe

oder, wenn nicht paarweise von oben nach unten, sondern von links nach rechts gelesen:

Entropie, Bodensatz, Bedeutungsbehälter, Eisenzeit, Spinnweb, Fassung, Lesbarkeit, Maßstäbe, die Kamera läuft, Aussetzen, Vakuum, Verschreiben, Asche, Aufgabe

Ergibt so oder so keinen Sinn. Dennoch: Da es Worte sind, fasse ich sofort Hoffnung, die Ärztin und ich könnten uns gut verstehen.

Aber wir verstehen uns nicht gut.

21. Dezember 2014

Denke ich an Finnland

Während ich Juhani Seppovaaras Finnland-Reise lese, fällt mir der Bibliothekar des Goethe-Instituts in Helsinki ein, der sich mir mit den Worten vorstellte: »Ich habe vier Kinder, und sie sind alle links!« Jedes Mal, wenn ich an Finnland denke, fällt er mir ein, und ich muss lächeln.

22. Dezember 2014

Deckname: Melania

Glück ist ein Thema (»so eine Sache«). Wozu diese Aufzeichnungen noch von Nutzen sein können: bei der Suche nach einer Frauenfigur. À la Recherche de Milly Bloom.

Heute ist mir Melania eingefallen, die beide Male, da ich ihr in 20 Jahren Abstand begegnete, zwei Leben führte.

1988. 1. Germanistikstudentin in Budapest. 2. Sängerin in Ljubljana.

2008. 1. Universitätsdozentin für Linguistik in Maribor. 2. Sängerin in Ljubljana. (Die Band war gerade dabei, sich aufzulösen.)

Als sie mich in Maribor moderierte, trug sie die Kleidung einer Philologin. Als wir nach Ljubljana fuhren, warnte sie mich vor, dort würde sie sich nicht nur anders kleiden müssen (»das ist mein anderes Leben«), sondern auch auf der Bühne anders agieren.

Die Rollen ausfüllen. Bei nur einer zu bleiben wäre das Unauthentische.

Seite 23; Müller, Pastior

»Am Tag war das Kopfkissen ein Leinwandsack, den man für alle Fälle, also fürs Stehlen und Betteln, bei sich trug.« Herta Müller: *Atemschaukel*.

Die meiste Zeit ist es so, dass ich befürchte, die Qualität H.M.s würde mich überwältigen, mich verstummen lassen. Wenn ich allerdings gerade verstummt bin, macht mich dieselbe wieder handlungsfähig.

7. Januar 2015

Familienzeit

Am 30. Dezember 2012 steht in meinem Jahresplaner:

»Als Kind wartet man, sitzt es aus, bis die Familienzeit vorbei ist – und als Elternteil ebenfalls. Der eine bekommt dafür die Jugendzeit und die Freiheit – der andere das Alter und den Tod.«

Das Leben auf der Straße – am 13. Januar 2015,
vor Sonnenaufgang



Das Leben auf der Straße – am 15. Januar 2015,
Sonnenaufgang



24. Januar 2015

Tamás Jónás: Der Wind trägt mich

an nichts will ich glauben
nur trunken sein von billigem wein
ich will dich nicht mit hinübernehmen
in den tod trag du dich selbst
ich habe nichts mehr mit dir zu tun
deine gleichgültigkeit hat mich bestärkt
lächelnd gelobe ich wenn düstere teufel
kommen und an meinem körper reißen
ich war gut gott hat mich gesehen
seine wahrheit ist es die mich schwindeln macht
gib mir nie wieder etwas nie wieder nichts
ich bitte um nichts und ich danke für nichts
ich trage eine sternenkronen und ziehe von dannen
man wartet nicht auf mich dennoch komme ich an
ich habe nicht einmal mehr zeit meine sünden
zu bereuen der wind trägt mich in alle richtungen davon.

Original gefunden auf dem Blog »Agnus«.

25. Januar 2015

Fan sein von jemandem

Agnus ist Fan von Tori Amos. Geht zum Tori-Amos-Konzert und kann danach nicht einschlafen. Ich war gestern im Literaturarchiv Marbach und sah Handschriften von Kleist, Heine und Kafka, aber freute mich erst, als die Leiterin des Archivs erzählte, von Schiller sind nur von den unfertigen Werken Auto-

graphen erhalten. Bei den fertigen Werken warf er die Manuskripte weg. So mache ich es auch. Und als im Jahr 2000 jemand zu mir sagte, ich könne glücklich sein, *Harmonia Caelestis* (Es-terházy) zu übersetzen, sagte ich: »Und er kann glücklich sein, dass ich ihn übersetze.« Denn auch das stimmt. Ich bin nicht sein Fan, sein Werk ist eine literarische Messlatte, an der ich mich messe. Komme ich an eine strittige Frage beim Schreiben, frage ich mich: Was würde EP dazu sagen? Und manchmal frage ich ihn das auch persönlich, und er sagt dann etwas dazu oder – häufiger – auch mal nichts.

Ein Fan bin ich (wie sich herausgestellt hat) von Félix Lajkó, denn als man mich vor einer Weile fragte, welchen Musiker ich mir für eine Veranstaltung im Wiener Konzerthaus wünsche, sagte ich: »Félix Lajkó, aber den kriegen Sie eh nicht, denn er ist ein Star.« Aber sie haben ihn gekriegt, und nun will er mich am 20. Februar in Berlin treffen – ich muss mich also darauf vorbereiten, kein Fan mehr zu sein. Denn wenn wir zusammen auftreten, haben wir Mitwirkende zu sein. (Und wenn mich sein Genie von der Bühne fegt? Dann ist das eben so. Die Chance ist groß. Wer sich als Literat mit Paganini auf eine Bühne stellt, muss mit so etwas rechnen. Trage es würdevoll.)

Zurück zum Anfang: Ein wenig finde ich es schade, dass ich mich nicht auf das Konzert von X oder Y freuen kann, dass ich da hingehge und live dabei bin, zusammen mit anderen Fans, und danach nicht schlafen kann. Während ich mich doch gerne daran erinnere, dass ich zufällig einmal dabei war, als Lajkó spielte, im Treppenhaus des CHB, weil im Saal kein Platz mehr war, und wie ein ganzes Gebäude mit angehaltenem Atem lauschte, um ja keinen einzigen Ton zu verpassen. (Danke für Letzteres.

Dass sich die schwer zu ertragenden Zeichen der Anwesenheit anderer sich nicht über diese Erinnerung gelegt haben. Aber eigentlich ist das ja auch Lajkós Verdienst. So spielen, dass sie es mal für 5 Minuten unterlassen zu lärmern. Sie herausheben aus dem »Leben«.)

31. Januar 2015

Brief an Jungwirth

Lieber Andreas,

ich bin gerade (24.1.) auf dem Flughafen Stuttgart. Rückflug von einer Veranstaltung im Literaturarchiv Marbach. Das Museum habe ich nicht gesehen, nur das Magazin – ein deprimierender Ort. Ich habe selbst Bibliotheken nie gemocht, zumindest nicht diese dunklen, alten. Seit dem Studium war ich in einigen, die hell waren und die Bücher einladend angeordnet und zugänglich. Hier also das Gegenteil, ist ja auch keine öffentliche Bibliothek, das Magazin obnehin ohne Fenster, dafür mit fahrbaren Regalen, zwischen denen ich Angst hätte, zerquetscht zu werden. Irgendwelche Empfindungen bei der Betrachtung von Kafka- oder Kleist-Originalbriefen? Keine. Keine Neigung zu Reliquien. Interessiert am Inhalt? Ja. Soll ihn jemand für mich transkribieren. (Später fiel mir ein, dass es doch ein Original gibt, das mich berühren würde. Radnóti Notizheft, geborgen aus einem Massengrab, mit seinen letzten 6 Gedichten, die wir nicht kennen würden, hätte man ihn nicht exhumiert. Und ihn hätte man ohne diese Gedichte nicht identifizieren können. A bori notesz = das Notizheft von Bor. Radnóti schrieb diese Gedichte im Lager Bor in Serbien. Er wurde in der Nähe von Győr erschossen, während sie sinnlos gen Westen getrieben

worden sind.) Habe ich dir eigentlich schon erzählt, dass ich, seitdem ich Ernő Széps Aufzeichnungen aus seiner Zeit beim jüdischen Arbeitsdienst gelesen habe – er überlebte dank eines Wallenberg-Passes; und dann haben die Sowjets Wallenberg umgebracht, das nur so am Rande –, dass ich also angefangen habe, mich für die Arbeitslager in unserer Gegend zu interessieren? Ich habe auch einen ehemaligen Klassenkameraden, der heute Historiker ist, angestiftet, darüber zu arbeiten. Zum Beispiel weiß ich, dass Antal Szerb in Fertőrákos interniert war, buchstäblich 100 Meter Luftlinie von dem Haus entfernt, in dem wir unsere Sommer verbringen. Umgebracht worden 10 km weiter landeinwärts in Balf. 400 Menschen, soweit ich weiß, sind in Fertőrákos gestorben. 400 Leichen in einer 4000-Seelen-Gemeinde können nicht unbemerkt geblieben sein. Wo sind sie hingekommen? In Ilonamajor bei Hidegség waren es 1200. Meine Großmutter ist Zeitzeugin, aber meine Mutter quengelt, ich möge sie auf ihre alten Tage nicht damit quälen. Ich werde es wahrscheinlich trotzdem tun. Frühestens allerdings im Sommer. Im Moment mache ich an der Sache gerade wieder nichts.

Marbach also. Interessant fand ich als Einziges die noch ungeordneten Nachlässe oder Vorlässe, wo in irgendwelchen Kartons Tüten mit Fotos u. Ä. herumlagen. Stöbern in anderer Leute Sachen. Wie in Fotos auf dem Flohmarkt.

6. Februar 2015

Gehör

Ich bin seit zwei Tagen vermutlich wegen einer Mittelohrentzündung halb taub, und dieses Taubsein ist nicht so angenehm, wie ich immer dachte. Ehrlich gesagt habe ich sogar ein wenig Panik wegen des Drucks im Kopf. Das scheppernde Geräusch der elektrischen Zahnbürste in meinem Mund.

8. Februar 2015

Seite 23

»*Nem éreztem semmit.*« = »Ich fühlte nichts.«

Réka Mán-Várhegyi: *Boldogtalanság az Auróra-telepen* = Unglücklichsein in der Aurora-Siedlung

9. Februar 2015

Glück

Glück ist, in den Kalender zu schauen und keine Termine für den Rest der Woche zu sehen, abgesehen von einem Abendessen zu Recherchezwecken mit Halldor Rose, aber das ist etwas, das ich will.

Die Welt in die Kunst

Agnus schrieb am 2. Januar 2014 »ich bin doch keine Pennälerin mehr, um den Rum mit Orangensaft zu trinken« – deswegen werden Ella Lamb und ihre Freundin Rum-Orange trinken, wenn sie ausgehen. (Der Rum stand schon fest. Die Orange kam jetzt dazu.)

Das Leben auf der Straße – am 12. Februar 2015.

»Junge Siegerin«



Gefunden heute auf der Immanuelkirchstraße. Das Bild heißt »Junge Siegerin«, von Sarah Walzer. Vernissage am 20.2., Immanuelkirchstraße 33. Ich war schon fast zu Hause damit, als mir klar wurde, warum es mich berührt (der Pony, die Augenringe, das zerknitterte, verkehrt herum angezogene T-Shirt, der Hintergrund, alles): weil ich das war und oft auch heute noch bin. (Hja, wer war/ist das nicht, würde Sibylle Berg sagen.)

16. Februar 2015

Freitag, der 13., Nachtrag

Auf der Liste stehen:

- der Versuch, die auf wahren Begebenheiten basierende Geschichte einer Frau zu schreiben, die eine misshandelnde Be-

ziehung nach der anderen eingeht – gescheitert. [Nachtrag, 08.08.2019: vorerst. Später (jetzt) der im Entstehen begriffene Roman »Muna oder Über die Sehnsucht«.]

- ein Fahrradunfall. Auf dem Gehsteig mit einem anderen Fahrradfahrer zusammengestoßen. Wir waren beide verkehrswidrig unterwegs, dennoch dachte er, mir sagen zu müssen, ich sei »auf der falschen Seite« gefahren (nämlich: rechts?). Vorderrad kaputt, Knie geprellt.
- weinende Tochter, weil sie kein Mittel gegen 7-jährige Terrorbratzen weiß (so genannte Freundinnen), und der ich vergebens sage, die Lösung ist: »dann eben ohne sie«. Und die außerdem (vermutlich zu derselben Zeit, als ich vom Fahrradfahrer angefahren wurde) von einem Jungen umgerannt worden ist und nun einen blauen Fleck und Schmerzen im Gesicht hat.

Dies alles, und es ist erst 14:30. Und *nach* 14:30 passiert sowieso nichts Gutes mehr. Nur noch Eingesperrtsein, Kinderprogramm, Fressen und Nichtarbeiten. Die einzige Hoffnung ist die auf den nächsten Tag, dass dieser, zumindest in den ersten paar Stunden, o. k. sein wird. »Unter solchen Umständen muss ich Weltliteratur schreiben.«

Benutze es zu etwas Gutem

Sinnspruch des Tages

Alles fließt

(Auf Ungarisch wäre der Titel: »átfolyások«. Unübersetzbar. Flüssigkeiten (bzw. deren Spuren), die von einer Stelle zu einer anderen fließen. Zum Beispiel eine kleine Wasserader, die ohne Bett über eine Straße fließt. Oder jemandem ist auf einem abschüssigen Gehsteig etwas ausgelaufen.)

So oder so ähnlich:

Von Agnus zu Julisom gekommen und dort über Wasser gelesen, das sie trinken muss, drei Tage lang jeweils ein Drittel aus einer 1,5l-Flasche, und daraufhin beschlossen, dass sowohl Marathonmann als auch der Physiker gefiltertes Wasser trinken werden. Der Physiker bis jetzt: Sodamaschine; Marathonmann: nichts. Statt eines echten roten Fadens in den Erzählungen habe ich mich dazu entschlossen, ein winziges Element in jeweils zwei Erzählungen zu wiederholen. Heckenrosen bei Marathonmann und bei der Fotografin, Fadennudeln bei Tim und beim Rezeptionisten, das Wasser beim Marathonmann und dem Physiker usw. Kleiner ironischer Stafettenlauf. Wir sind alle nur Menschen.

[Aus beidem ist dann nichts geworden. Kein Platz für Wasser bei Marathonmann und am Ende insgesamt kein Platz für den Physiker.]

18. Februar 2015

Gefunden bei Aaron Blumm

Am 2. Februar 2012 hat Hazugvirág *Die letzte Fenstergiraffe* gelesen. Auf Deutsch, weil es auf Ungarisch nicht verfügbar war. (Auf Deutsch heißt: in meiner Übersetzung. Ich freue mich.)

Und an einem Februartag desselben Jahres hat Agnus ein Zitat von Aaron Blumm, aus dessen Blog: »Fahrrad fahren mit Zoli Török« gepostet. Hier die Übersetzung:

»Vierte Fahrt

Mein Magen begann zu knurren, da wurde mir klar, dass ich schon seit Tagen nichts mehr gegessen hatte. Ich wälzte mich aus deinem Bett, ging in eure Speisekammer und fing an, im Regal herumzusuchen. Ich fand alte Becher und Teller, aber das Zwielflicht wurde auch vom Duft einer noch dampfenden Speise durchdrungen. Ich stellte mich auf einen Hocker und hob einen Teller aus dem obersten Regalfach. Die Sülze darin war noch warm, der Tellerrand heiß in meinen Fingern, aber irgendwie schaffte ich es, bis in die Küche damit zu gelangen und anzufangen, die Sülze eilig auszulöffeln. Frisches Brot und Wein fand ich auch. Ich legte für einen Moment den klappernden Löffel hin und horchte in die Stille hinein, die mich umgab. Ich bekam Gänsehaut. Eine unendliche Ruhe lag über der Gegend. Ich sah auf meinen Teller, und wieder kam mir der Gedanke in den Sinn, dass ich vielleicht doch zu spät gekommen bin, dass nicht mehr als ein Zipfel von dir für mich übrig geblieben ist, ein Ohr, alles andere war schon weg. Aber dann dachte ich auch, dass ich mehr auch nicht brauche und dass ich dir zum Austausch das meinige leihe: Ich höre dir zu, wann immer es nötig ist. Du kannst mir zuflüstern, was du willst. Da hörte ich Bewegung an der Tür und sah neugierig in die Richtung, wer das wohl sein würde.«

Und nun lese ich mit klopfendem Herzen in Aaron Blumms Blog; der bestimmt auch wegen Leopold, Molly und Milly so heißt; wieder ein Verwandter (nenne ich mein übernächstes